

*Schöpferin der Mondmagie*

SONNENGEKÜSST

SCHÖPFERIN DER MONDMAGIE

BUCH EINS

B.E. PFEIFFER

Copyright © 2022 by B.E. Pfeiffer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

[www.bepfeiffer.com](http://www.bepfeiffer.com)

[magicbox@bepfeiffer.com](mailto:magicbox@bepfeiffer.com)

Umschlaggestaltung: Makita Hirt

Lektorat: Fam Marie Schaper

Korrektorat: Julie Roth

Satz: Bettina Pfeiffer

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

*Für alle, die ihren Platz in der Welt noch suchen. Die  
Magie wird euch finden ...*





## Prolog

ZWANZIG JAHRE ZUVOR

**D**u hast es gleich geschafft«, sagte er und biss die Zähne zusammen, als sie seine Hand mit ihrer beinahe zerquetschte.

Sie atmete stoßweise und presste ihre Lippen, so fest es ging, aufeinander, um einen Schrei zu unterdrücken. Ihr Gesicht lief rot an und sie drückte seine Hand noch fester.

»Ich kann das nicht«, keuchte sie, als die Wehe abklang, und stützte sich auf ihn.

»Du kannst und du wirst«, brummte die Alte, die auf einem Schemel saß und dem Mann und der Frau zusah.

Ihre Finger glitten über die Fäden des Traumfängers in ihren Händen, als würde sie ein Saiteninstrument spielen. Doch statt Musik erschuf sie ein Netz aus Magie, das der Gebärenden helfen sollte, die Strapazen besser zu überstehen.

»Es dauert schon so lange«, warf er ein. »Sarnai ist am Ende ihrer Kräfte.«

»Deswegen bin ich ja hier, Cullen«, erwiderte die Alte. »Um ihr mit meiner Magie beizustehen.«

»Wir haben keine Zeit mehr«, sagte Sarnai und grub ihre Fingernägel in Cullens Hand. »Die Fallen werden die Sonnenkrieger nicht ewig aufhalten. Ich kann ihre Macht spüren.«

Sie biss sich auf die Unterlippe, bis Blut hervorquoll, und rang dann um Atem.

»Kinder kommen, wenn die Zeit reif ist«, erklärte die Alte ruhig und stand auf. »Nicht wenn wir ihnen befehlen, in unser Leben zu treten.«

Sie schlug die Fäden des Traumfängers langsamer an. Das Zelt, in dem sie sich befanden, kühlte ab, das Feuer brannte nieder. Sarnai atmete ruhiger.

»Wir werden sie nicht aufwachsen sehen«, meinte Sarnai und kämpfte die Tränen zurück.

»Ihr bringt sie in Sicherheit«, entgegnete die Alte mitfühlend. »Und wenn sie alt genug ist, wird sie zu euch zurückkehren.« Sie legte den Kopf schief. »Du musst ihr erlauben, dich zu verlassen, Sarnai. Sonst riskierst du euer beider Leben.«

»Ich kann nicht«, schluchzte sie. »Ich will sie nicht verlieren. Vor dem Schleier wird sie nur ein Mensch sein. Schutzlos und ohne Eltern.«

»Wir bringen sie zu Jason«, redete Cullen ruhig auf seine Frau ein. »Du kennst ihn. Er war mein Freund, als ich unter den Menschen lebte. Sie wird bei ihm aufwachsen, als wäre sie seine Tochter.«

»Das ist nicht dasselbe«, presste Sarnai zwischen ihren Zähnen hervor, als die nächste Wehe ihren Bauch steinhart werden ließ.

»Ich will sie auch nicht gehen lassen«, raunte Cullen ihr ins Ohr. »Mir wäre es lieber, sie wäre bei mir, ich könnte sie beschützen und aufwachsen sehen. Aber sie soll leben. Hier ist sie ständig in Gefahr. Das verstehst du doch, oder, Liebste?«

Sie schluchzte und nickte. Dann drückte sie seine Hand so fest, dass die Knochen knackten.

Die Alte schritt um die beiden herum und die feinen Fäden ihrer Magie woben ein Netz aus grünem Licht.

Sarnai sammelte all ihre Kraft und nahm die Magie in sich auf. Ihr Körper fühlte sich mit einem Mal schwerelos an und sie erblickte das Licht des Mondes, das ihr trotz der Schmerzen Trost spendete.

»Gleich ist es geschafft«, drang die Stimme der Alten durch den Nebel der Magie, die sie bei der Geburt unterstützte.

»Du machst das großartig«, sagte Cullen.

Sarnai lächelte ihn an. Ihr Herz schlug schneller, als sie in seine unendlich tiefen grünen Augen blickte. Sie wünschte sich, dass ihre Tochter seine Augen bekommen würde.

Der Schrei eines Neugeborenen riss sie aus dem Zustand, in den die Magie sie versetzt hatte. Er brachte sie zurück in die Welt, die zu gefährlich war, um ihr Kind dort großzuziehen. Cullen zog sie an sich und stützte sie, damit sie aufrecht sitzen konnte.

»Ein gesundes Mädchen«, verkündete die Alte.

Aber das hatte Sarnai längst gewusst. Ihre Magie hatte sie und ihre Tochter schon vom ersten Moment, als das zweite Herz in ihr zu schlagen begonnen hatte, verbunden.

Leere nahm jetzt den Platz ein, der gerade noch voller Leben gewesen war. Tränen liefen Sarnai über die Wangen. Sie hatte ihren kostbarsten Schatz gerade erst bekommen und sie würde ihn doch fortschicken müssen.

»Darf ich sie halten?«, bat Sarnai. »Nur ein einziges Mal ...«

Cullen schluckte und nickte der Alten zu. Zögerlich legte sie Sarnai das kleine Bündel in die Arme.

Sarnai schob die Decke zur Seite und betrachtete das Gesicht des Mädchens, das sie jetzt schon mehr liebte als irgendetwas anderes in beiden Welten.

»Sie hat deine Augen«, wisperte sie und sah zu Cullen auf, der die Wange seiner Tochter behutsam mit der Fingerspitze liebte.

»Und deinen starken Willen«, fügte er mit einem traurigen Lächeln hinzu. »Sie wird zu uns zurückkehren.«

»Aber werden wir dann noch hier sein?«, fragte Sarnai heiser.

Cullen setzte zu einer Antwort an, doch ein lauter Knall unterbrach ihn. Der Boden bebte unter ihnen und Sarnai presste den weinenden Säugling an sich.

»Wir müssen hier weg«, brüllte die Alte gegen den Lärm an. »Cullen, bring das Kind in Sicherheit. Ich kümmere mich um Sarnai.«

»Nein, noch nicht«, flehte Sarnai. »Nimm sie mir noch nicht weg.«

Cullen half seiner Frau, aufzustehen, zog sie an sich und hauchte einen Kuss auf ihre Stirn. »Welchen Namen soll sie tragen?«, fragte er, während er sie aus dem Zelt führte.

»Lyra«, antwortete Sarnai.

Aus den anderen Zelten rannten Leute und schrien Befehle. Aber sie blendete all das aus, blickte in das Gesicht ihrer Tochter und zeichnete mit dem Daumen eine Mondsichel auf die Stirn des Kindes.

»Du bist geboren unter dem Mond der Mystik und Lebenskraft«, murmelte sie. »Kehr zu mir zurück, mein Mondschein. Ich werde auf dich warten.«

Sie küsste das Neugeborene und drückte es noch einmal an sich. Dann sah sie Cullen in die Augen, die zu glänzen begonnen hatten.

»Ich komme bald zu dir zurück, meine Liebste«, versprach er. »Unsere Tochter wird gut versorgt sein. Hab keine Angst.«

»Mögen die Götter des Mondes euch beide sicher zu mir zurückbringen«, sagte Sarnai, als Cullen sich von ihr löste.

Er rannte zwischen den Leuten hindurch auf eine Felswand zu. Mit einer Hand drückte er seine Tochter gegen seine Brust, die andere zog einen Traumfänger aus seiner Tasche und berührte die Fäden. Dunkelblaue Funken stoben um ihn auf und öffneten einen Spalt in der Wand, durch den Sarnai einen Blick auf Häuser und grüne Hecken werfen konnte.

Lyra war in der Menschenwelt sicher. Daran musste

B.E. PFEIFFER

Sarnai glauben. Nur so konnte sie die nächsten Jahre überleben. Bis sie ihre Tochter wieder in die Arme schließen durfte.



## *Kapitel Eins*

HEUTE - EDINBURGH

**J**emand legt seine Hände vor meine Augen und ich hebe den Kopf.  
»Wer bin ich?«, fragt er mit verstellter Stimme.

»Hmmm«, mache ich, obwohl ich ihn selbst dann erkennen würde, wenn er einen Stimmverzerrer benutzen würde. »Das Sumpfmonster von Edinburgh?«, schlage ich trotzdem vor und kichere, als er die Hände zurückzieht.

»Fast«, meint Kegan und lässt sich neben mich auf die Bank fallen.

Sein blondes Haar glänzt in der kühlen Winter-sonne und seine türkisfarbenen Augen erinnern mich an das ruhige Meer. Ich beuge mich ihm entgegen und die Grübchen an seinen Wangen vertiefen sich.

Doch statt mich zu küssen, greift er nach dem Buch, das auf meinem Schoß liegt, und dreht es um.

»Sieh an, lernst du für englische Literatur?«, will er wissen und sein Lächeln wird breiter.

Das Flattern in meinem Bauch, das ich ohnehin ständig in seiner Nähe fühle, gleicht jetzt einem Orkan. Obwohl ich trotz des dicken Wintermantels und der Handschuhe die Kälte gespürt habe, dringt jetzt Wärme in meinen Körper. Wegen Kegan.

»Nein, ich mag nur zufällig Shakespeare-Sonette«, erwidere ich. »Würde dir aber auch nicht schaden, sie zu lesen.«

»Hey, ich kenne zumindest die großen Werke von Shakespeare. Zeig mir einen anderen Rugbyspieler, der dir mehr als zwei Titel nennen kann.«

Er zwinkert und endlich beugt er sich nach vorn und küsst mich. Seine Lippen sind weich und schmecken nach Honig.

Ich seufze und schmiege mich an ihn. Kegan legt einen Arm um meine Schulter und zieht mich näher zu sich.

»Man muss sich ja nicht an den Schlechteren orientieren«, werfe ich ein.

»Nein, aber an dich kommt auch niemand heran, Lyra«, erwidert er. »Ist schon ungerecht.«

»Was genau?«, hake ich nach, stütze mich an seiner Brust ab und sehe ihm ins Gesicht.

Kegan schmunzelt und ein weicher Ausdruck huscht über sein Gesicht. »Na, dass du klug und atemberaubend schön bist. Als wären dir sämtliche Göttinnen gewogen.«

Ich schmalze mit der Zunge, ohne allerdings, dass meine Wangen sich gerade rot färben. »Und du bist

sicher, dass du keine Sonette liest und dir daraus irgendwas zusammenspinnt?«

Seine Finger streichen zärtlich über meine Wangen und mein gesamter Körper geht in Flammen auf. »Bezaubernd und bescheiden«, sagt er und senkt sein Gesicht, bis seine Lippen direkt über meinen schweben. »Vermutlich habe ich mich deswegen auf den ersten Blick in dich verliebt. Du strahlst diese Anziehung aus, der man sich einfach nicht entziehen kann.«

»Wenn wir nicht schon ein Paar wären, würde ich denken, du willst mich abschleppen«, sage ich, aber es klingt nicht so neckisch, wie ich es mir wünschen würde. Vielmehr bin ich atemlos, weil alles in mir wegen seinen Worten kribbelt.

Kegan hebt seine Mundwinkel. »Ich habe heute Nachmittag frei. Wir könnten also ...«

Ich schlage ihm mit dem Buch gegen den Oberarm und er lacht. »Ich muss heute im Laden aushelfen«, verkünde ich.

»Schon wieder?« Kegan atmet geräuschvoll aus. »Macht dein Dad das, weil er nicht will, dass wir Zeit zusammen verbringen?«

»Ich denke, er will nur vermeiden, dass du mir das Herz brichst, wenn du in einem halben Jahr verschwindest«, antworte ich. Der Stich in meiner Brust erinnert mich daran, dass Kegan im Sommer wieder nach Irland zurückkehren wird, weil sein Auslandsjahr zu Ende ist.

»Darüber haben wir doch schon geredet«, meint er mit einem Mal ernst. »Du könntest mit mir kommen, wenn du möchtest.«

»Und bei dir wohnen?«, hake ich nach und

schüttle den Kopf. »Nicht mal wenn Dad deine Eltern vorher kennenlernen würde, wäre er einverstanden. Und ich kann nicht wegziehen, weil wir das Geld nicht haben. Das weißt du.«

»Ich könnte dir helfen«, versucht er, mich zu überzeugen. »Überleg es dir. Ich möchte nicht, dass unsere Beziehung endet, wenn ich nach Hause zurückgehe.«

Er lehnt seine Stirn an meine und Wärme breitet sich auf meiner Haut aus. Kegan fühlt sich immer an, als wäre er gerade aus dem Warmen gekommen, selbst wenn die Temperaturen unter den Gefrierpunkt fallen. Aber wenn ich in seiner Nähe bin, erfüllt mich nicht nur Wärme, sondern auch Liebe. Ich bin mir sicher, wenn seine Finger nicht mit meinen verschlungen wären und er mich nicht festhielte, würde ich fort-schweben.

»Ich habe noch nie so viel für jemanden gefühlt wie für dich, Lyra«, raunt er. »Versprich mir, dass du es dir zumindest überlegst, bis ich gehen muss.«

»Kannst du nicht einfach hierbleiben?«, spreche ich die Frage aus, die ich schon so oft gestellt habe.

»Nein, du weißt, dass ich das Familiengeschäft übernehmen muss«, erwidert Kegan wie immer.

Seine Familie besitzt eine Brauerei, die wohl ziemlich gut läuft. Kegan und seine drei Brüder sollen nämlich alle in das Geschäft einsteigen.

»Ich weiß.« Mit einem Seufzen hebe ich meinen Kopf. »Lass uns jetzt nicht darüber nachdenken. Wir haben noch ein paar Monate.«

Ich versuche, nicht so bedrückt zu klingen, wie ich mich fühle. Jedes Mal, wenn wir darüber sprechen, wird

mir schwer ums Herz. Kegan wirkt ebenfalls niedergeschlagen.

»Hey«, sage ich und lächle ihn an. »Wie wäre es, wenn ich mich nach dem Abendessen rausstehe und wir uns unter der alten Eiche treffen?«

»Wirklich, unter der Eiche?«, fragt er und hebt seine Augenbrauen. »Da ist es ziemlich kalt. Kommst du denn danach mit mir ins Wohnheim?« Er lehnt sich nach vorn und seine Lippen streifen meine Schläfen, während er weiterspricht. »Wir beide wissen doch, dass ich dich anschließend aufwärmen sollte, wenn wir uns bei der Eiche treffen.«

»Ach, und du denkst, ich komme einfach so mit?«, frage ich neckisch und drücke das Buch gegen seine Brust, als er nach mir greifen will.

»Etwa nicht?«, hakt er nach und springt auf, nachdem ich mich erhoben habe.

»Hm, vielleicht sollte ich heute nicht zur alten Eiche gehen«, murmle ich vor mich hin und schultere dabei meine Tasche.

»Das würdest du mir nicht antun«, sagt Kegan mit aufgerissenen Augen und greift sich theatralisch an die Brust.

»Na, du bist dir deiner Sache in letzter Zeit zu sicher«, entgegne ich.

Kegan läuft an mir vorbei und baut sich vor mir auf. Sein Blick ist ungewöhnlich ernst, als ich zu ihm aufschau. Er ist mindestens einen Kopf größer als ich und seine Schultern sind breit. In der gefütterten Lederjacke wirkt er reifer und verflucht sexy. Ein bisschen wie Captain America, nur noch attraktiver. Für Rugby ist er

definitiv geeignet und es wundert mich nicht, dass er der Kapitän der College-Mannschaft geworden ist, obwohl er nur ein Jahr hierbleibt.

»Ich ziehe dich doch nur auf«, erklärt er und legt seine Hände auf meine Oberarme. »Mir reicht es schon, wenn ich neben dir sitzen und dir zuhören darf, wie du über Sonette sprichst.«

Mein Herz beginnt zu flattern und ich lächle. »Wirklich?«

»Wirklich.« Er nickt. »Solange du bei mir bist, ist sogar dieser langweilige Kram aufregend.«

Ich stelle mich auf die Zehenspitzen und seufze, als meine Lippen auf seine treffen. Kegan lässt seine Hände über meine Arme streichen. Bevor ich meine Finger in seinem Nacken verschränken kann, löst er sich von mir.

»Kommst du heute Abend zur Eiche?«, fragt er und sieht mich an wie ein Welpen, der um ein Leckerchen bettelt.

»Halb zehn«, erwidere ich und stehle mir noch einen Kuss. »Lass mich nicht warten.«

»Niemals«, verspricht er und lässt mich los. »Bis später.«

Ich weiß, dass er immer noch hinter mir steht, vermutlich seine Hände in die Hosentaschen schiebt und mir nachsieht. Das macht er immer. Also gehe ich betont langsam über das Unigelände, halte erst am gusseisernen Tor an und drehe mich um. Kegan hebt seine Hand und ich winke ihm zurück. Dann trete ich hinaus.

Der Campus mit den vielen Lehrgebäuden und dem idyllischen Park, in dem ich gerade noch gelesen

habe, liegt mitten in der Stadt Edinburgh. Alte Häuser aus braunen Steinen säumen die Straße, die mich zum Laden meines Vaters führt. Es sind zwar einige Autos unterwegs, trotzdem ist es ziemlich ruhig, was bestimmt an der Tageszeit liegt. Mittag ist vorbei, die Rushhour am Abend hat noch nicht begonnen.

Ich biege von der Hauptstraße in eine Seitengasse und bleibe vor dem großen Schaufenster eines windschiefen Hauses aus Backstein stehen. Der Rahmen um das Glas war mal leuchtend rot, jetzt sieht er eher bräunlich aus und die Farbe ist abgeblättert. Auch das Schild aus Zinn ist verrostet und nur noch schwer lesbar. Aber irgendwie passt es zu dem Laden, in dem mein Dad Antiquitäten verkauft.

Die Glocke über der Tür, die sicher so alt ist wie Edinburgh selbst, klingelt, als ich eintrete. »Dad, ich bin zurück vom College!«, rufe ich, weil der Laden, von dem Bimmeln abgesehen, vollkommen still ist.

Mein Blick schweift über die unzähligen Stücke, die hier stehen und auf einen Käufer warten. Alte Bücher mit Ledereinband, ein Globus, der mich an Spionagefilme erinnert, weil eine Minibar in ihm Platz hat, Statuen, Schilde und Möbelstücke aus der viktorianischen Zeit, sowie die Vitrine mit den Schmuckstücken. Dazwischen entdecke ich einige Kartons und ich ahne, warum mein Vater meine Hilfe benötigt.

»Dad?«, rufe ich noch mal.

Dann atme ich tief ein. Der Laden schenkt mir eine seltsame Ruhe. Was vermutlich daran liegt, dass ich hier aufgewachsen bin. Meine Mum starb kurz nach meiner Geburt und Dad hat mich alleine großgezogen. An dem

Verkaufstresen, der eigentlich ein Esstisch ist, habe ich laufen gelernt. In dem Schrank, der angeblich der letzten schottischen Königin – Maria Stuart – gehörte, habe ich mich immer versteckt. Ich habe gehofft, dass dahinter eine verborgene Welt liegt, die man durch die Schranktüren betreten kann.

Als Kind habe ich wohl zu oft »Die Chroniken von Narnia« gelesen. Heute weiß ich, dass dort bestenfalls Wollmäuse ihr Dasein fristen. Kein magisches Reich, in dem es Hexen, Faune und andere mystische Wesen gibt.

Trotzdem wirkt dieser Laden manchmal ein wenig verzaubert. Wenn die Sonnenstrahlen wie jetzt durch das Fenster fallen, leuchten die winzigen Staubpartikel wie Gold auf und hüllen alles in ein magisches Licht.

Meine Finger kribbeln bei dem Gedanken und es knistert, als würden Feuerfunken auf trockenes Holz treffen. Eine seltsame Kraft durchströmt meinen Körper und ich hebe wie in Trance die Hand in Richtung des Schranks an ...

»Oh, Lyra«, sagt mein Vater und die Kraft, die ich gerade gefühlt habe, verschwindet. »Ich habe dich gar nicht gehört.«

»Ich habe gerufen«, erwidere ich und blinzele.

Meine Schläfen pochen wie immer, wenn ich in diesen komischen Zustand gerate. Das ist nicht das erste Mal, dass ich das Gefühl habe, von etwas in Besitz genommen worden zu sein. Ich traue mich nur nicht, darüber zu reden. Von Kegan abgesehen halten mich die meisten meiner Mitstudenten ohnehin schon für seltsam. Und Dad will ich damit nicht belasten.

»Entschuldige, ich war kurz oben, um etwas zu

essen. Möchtest du ein Sandwich?«, fragt Dad.

Seine rötlichen Haare sind wieder etwas zu lang geworden, weil er nicht zum Friseur geht, obwohl ich ihn mehrmals daran erinnert habe. Rund um die blauen Augen hat er ziemlich tiefe Falten für sein Alter und seine Haut wirkt blass. Aber er lächelt, wie immer. Ich habe ihn noch nie traurig gesehen.

»Ich habe mein Lunchpaket erst vor einer Stunde gegessen«, erwidere ich und deute auf die sieben Kartons. »Überraschungspakete?«

Dad dreht sich in die Richtung und das Lächeln vertieft sich. »Ja, waren Schnäppchen bei einer Online-Auktion. Ich habe extra auf dich gewartet.« Er tastet auf seiner Brusttasche herum. »Wo habe ich denn jetzt die verflixte Brille gelassen?«

»Auf deiner Stirn, Dad«, sage ich mit einem Schmunzeln.

Er greift an seinen Haaransatz und lacht. »Was täte ich nur ohne dich, Schatz?«

Bei seinen Worten bekomme ich ein schlechtes Gewissen, weil ich mehr als einmal darüber nachgedacht habe, mit Kegan zu gehen. Es stimmt, dass ich nicht an einem anderen Ort studiere, weil ich meinen Dad nicht finanziell belasten will. Aber das ist nicht der einzige Grund. Ich hätte kein gutes Gefühl, ihn alleine zu lassen.

»Wieso schaust du denn so traurig?«, fragt Dad und ich blinzele.

»Tue ich doch gar nicht«, erwidere ich mit verkrampftem Lächeln. »Ich überlege nur, welche Kiste ich als Erstes nehme.«

»Hm«, brummt Dad. »Dann such dir eine aus, Schatz.«

Er reicht mir ein Teppichmesser und wartet, bis ich einen Karton gewählt habe. Dann nimmt er ebenfalls einen und wir suchen uns einen Platz, um sie auszupacken. Ich trenne das Klebepapier auf und hole Handschuhe aus einer Schublade. Seit ich einmal eine halb verwesene Ratte aus einer Auktionskiste gezogen habe, bin ich vorsichtig. Immer wieder liegen Dinge in diesen Kisten, die man nicht berühren will. Ich habe schon die Überreste einer Tarantel gefunden oder Scherben und andere Dinge, an denen man sich verletzen kann. Zwar habe ich eine Tetanusimpfung, aber ich möchte trotzdem nicht wieder in die Notaufnahme, um mich nähen zu lassen. Die Handschuhe verhindern zumindest die größten Verletzungen. Und den Kontakt mit toten Insekten und Tieren.

»Viel Glück!«, sagt Dad und kümmert sich um seinen Karton.

»Dir auch«, entgegne ich.

Ab jetzt reden wir nicht mehr. Wir beide versinken in diesen Schatzkisten, die immer eine Überraschung bereithalten.

Ich öffne den Deckel und der Geruch nach Staub und Dachboden dringt heraus. Ganz oben liegt eine zerbrochene Figur, die einmal ein Reiter auf einem Pferd war. Die ist wohl hinüber. Darunter ist eine vergilbte Zeitung ausgebreitet, als hätte jemand die Dinge verstecken wollen. Ich nehme sie heraus und betrachte das Chaos in dem Karton.

Ein Teddybär, der alt und verstaubt aussieht, liegt

mit dem Gesicht nach oben darin. Ihm fehlt ein Auge, aber er hat eine Marke im Ohr. Also könnte er, wenn man ihm etwas Liebe und Zuwendung zukommen lässt, vielleicht sogar wertvoll sein. Ich lege ihn auf eine Seite, wo die Dinge hinkommen, die wir behalten werden. Danach finde ich eine Tasse mit Goldrand, die – wie durch ein Wunder – unversehrt ist. Auch sie kommt zum Teddy.

Das Holzkästchen mit den Schnitzereien braucht auf jeden Fall eine neue Lasur. Ich öffne es und betrachte den blinden Spiegel, in dem ich nicht einmal verschwommen mein Gesicht sehen kann. Trotzdem weiß ich, dass meine Augen waldgrün schimmern und meine Haare im Sonnenlicht einen leichten Rotstich haben, obwohl die Locken sonst dunkelbraun sind.

Auch wenn das Kästchen ein wenig Arbeit machen wird, lege ich es auf den Behalten-Stapel. Was nicht dort landet, ist der Schmuck, den ich überall verstreut in der Kiste finde. Der ist so angelaufen und ganz offensichtlich kein echtes Silber, sodass ihn wohl niemand haben will. Auch die zwei kaputten Teller, die ich heraushole, werde ich wegwerfen.

Dann fällt mein Blick auf einen Traumfänger. Er sieht neu aus und liegt zwischen vergilbten Zeitungsblättern und Bruchstücken eines Porzellantellers, der wohl im neunzehnten Jahrhundert gefertigt wurde.

»Was machst du denn hier?«, frage ich, als könnte er mir das beantworten.

Behutsam lege ich meine Finger an den schwarzen Rahmen. Aus was der wohl besteht? Er fühlt sich kalt wie Metall und gleichzeitig weich wie Leder an. Die

Fäden, die dieses Netz, das wie eine Blüte geformt ist, bilden, sehen so hauchdünn aus, als bestünden sie aus Spinnweben. Sie sind allerdings erstaunlich fest.

»Ich habe schon wieder einen Traumfänger gefunden«, rufe ich meinem Dad zu.

»Du ziehst die Dinger ja in letzter Zeit magisch an«, erwidert er nuschelnd.

»Ja, seltsam, oder?«

Dad antwortet nicht mehr. Wir haben schon mal darüber geschertzt, dass in den letzten drei Wochen mindestens fünf Traumfänger in Überraschungskisten drinnen waren, die ich geöffnet habe. Sie waren alle unterschiedlich groß und besaßen andere Farben. Alle waren schön, aber dieser hier ... der ist besonders.

In der Mitte sitzt ein Stein, der ein Herz sein könnte. Aber die Form lässt sich nicht eindeutig zuordnen. Die Oberfläche des Steins schimmert, je nachdem, wie ich den Traumfänger drehe, in einer anderen Farbe. Einmal sieht es grünlich aus, dann blau, dann wieder grau ...

Ich kann nicht aufhören, den Traumfänger anzusehen. Jetzt, da ich ihn ins Licht halte, erkenne ich, dass der Rahmen nicht schwarz ist, sondern dunkelblau. Und auf den Fäden funkeln winzige silberne Lichter, als würde sich der Morgentau darauf sammeln.

Etwas verleitet mich, die Fäden noch einmal zu berühren. Ich will dieses Silber in mir aufnehmen, so verrückt es auch klingt. Ich hebe meine Hand an und meine Fingerspitzen schweben über dem Netz. Einen Atemzug zögere ich, dann fasse ich einen der winzigen silbernen Punkte an.

Ein Klang wie aus zehn Dudelsäcken explodiert in meinen Ohren und ich werde von den Füßen gefegt. Ächzend lande ich auf dem Rücken. Alle Luft wird aus meinen Lungen gepresst und ich kann mich nicht rühren. Nur hochblicken.

Über mir schwebt Wasser. Es ist, als würde ich auf einen ruhigen See blicken. Nur dass ich unter ihm liege und meinem Spiegelbild über mir in die aufgerissenen Augen sehe. Bin ich gerade gestorben? Ist das eine Nahtoderfahrung?

Hinter meinem Spiegelbild geht der Mond auf. Erst silbern, dann färbt er sich so dunkelblau wie der Traumfänger, den ich immer noch festhalte, und schließlich golden. Geschwungene Linien aus silbernem und goldenem Licht zeichnen etwas auf die Mondoberfläche, die wieder dunkelblau geworden ist. Es dauert eine Weile, bis ich einen Baum erkenne. Im selben Moment beginnt die Wasseroberfläche trüb zu werden.

Tropfen fallen auf mich herab, aber sie fühlen sich nicht nass oder kalt an. Sie sickern in meine Kleidung und meine Haut. Wärme flutet meinen Körper und als der letzte Tropfen gefallen ist, kann ich mich wieder bewegen.

Gierig atme ich ein und huste dann. Mein Kopf dröhnt, trotzdem setze ich mich auf.

»Dad?«, krächze ich und lehne mich zurück, als ich seine Hände auf meinen Oberarmen fühle. »Ich glaube, ich brauche einen Arzt.«

»Du brauchst einen Soldaten«, antwortet eine Stimme, die ich nicht kenne.



## Kapitel Zwei

**K**euchend fahre ich herum und blicke in ein sonnengegerbtes Gesicht. Der Mann hat dunkelbraune Haare und Augen und lässt die Hände sinken, die mich gerade noch berührt haben. Er wirkt älter als ich, ist vermutlich so alt wie Dad, nur sieht er weniger verbraucht aus. Wo ist er auf einmal hergekommen?

»Wer sind Sie?«, frage ich und rücke von dem Fremden ab, bis mir ein Tisch den Weg versperrt. Er ist groß, größer als Kegan. Allerdings sind seine Schultern ziemlich schmal, aber das bedeutet nicht, dass keine Gefahr von ihm ausgeht.

»Im Moment dein Leibwächter«, erwidert er. Unsere Blicke treffen sich. »Ich habe lange auf diesen Moment gewartet. Endlich sind deine Kräfte erwacht.«

»Kräfte?«, stammle ich und schlucke gegen die Trockenheit in meiner Kehle an. Was ist hier los?

Ich betrachte den Kerl noch genauer. Er sieht aus, als wäre er gerade von einem Mittelalterfest gekommen. Seine Kleidung erinnert mich an Söldner aus Computerspielen. Er hat einen Brustharnisch aus braunem Leder mit Nieten und zusätzlichem Schutz an den Schultern und Unterarmen an. Über der Stoffhose trägt er Stiefel. Sie sind so unförmig, als hätte man das Material einfach um seine Füße gelegt und an den Schienbeinen mit Schnüren festgebunden. Ein Schwert baumelt an seiner Hüfte. Ein verdammt langes Schwert.

»Wo ist mein Vater?«, frage ich heiser und lehne mich zur Seite, um an dem Möchtegern-Ritter vorbei zu sehen. Da entdecke ich Dad und keuche. »Was haben Sie mit ihm gemacht?«

Sein Körper ist erstarrt, als hätte man ihn mitten in der Bewegung eingefroren. Erst da bemerke ich, dass der ganze Raum verändert wirkt. Nichts bewegt sich mehr, noch nicht einmal das Pendel der alten Standuhr. Dad sieht in meine Richtung und ich erkenne die Sorge in seinem Blick. Er muss mitbekommen haben, dass etwas mit mir nicht stimmt.

»Ich habe die Zeit für ihn angehalten«, erklärt der Mann vor mir und klingt ein klein wenig stolz. »Er wusste, dass das eines Tages geschehen und dass es gefährlich sein würde, dir in dem Moment, in dem deine Kräfte erwachen, nahe zu kommen. Aber er wollte zu dir, weil du ihm wirklich viel bedeutest.«

»Er ist mein Vater«, fahre ich den Kerl an. Der atmet geräuschvoll aus, aber ich lasse ihn nicht zu Wort kommen. »Was auch immer Sie ihm angetan haben, machen Sie es rückgängig.«

Er hebt eine Augenbraue. »Sonst was?«

Ich packe den ersten Gegenstand, den ich erreiche, und mache mich wurfbereit. »Sonst zeige ich Ihnen, warum ich beim Softball gefürchtet war.«

Der Kerl muss nicht wissen, dass ich deswegen gefürchtet bin, weil ich mich selbst mit meinem Wurf ausgeknockt habe und meine Querschläger echt gefährlich waren. Hoffentlich sehe ich entschlossen genug aus.

Erst betrachtet der Typ mich nur finster, dann kräuseln sich seine Lippen und er lacht. »Sarnai wird so stolz auf dich sein, wenn sie dich sieht«, bringt er hervor und räuspert sich, als wolle er das Lachen so unterdrücken.

»Wer?«, hake ich nach, bekomme aber keine Antwort.

Der Mann bewegt seine Hand Richtung Schwertgriff und ich atme scharf ein. Doch statt die Klinge zu ziehen, wandert die Hand höher und er holt etwas aus einer Tasche im Brustpanzer. Mein Herz schlägt wie wild, als ich einen feuerroten Traumfänger sehe. So einen habe ich erst vor einigen Tagen aus einer Kiste geholt.

Ohne mich aus den Augen zu lassen, berührt der Mann das Netz und die Luft um uns vibriert. Ich kann spüren, wie etwas durch den Raum fegt und die Starre löst. Dad macht mit einem Mal einen Schritt nach vorn, stolpert und fällt dem Mann mit dem Traumfänger in die Arme.

»Reuel«, keucht mein Vater, als er zu dem Kerl aufsieht.

»Lange nicht gesehen, Jason«, sagt dieser Reuel mit einem warmen Lächeln.

Dad erwidert es nicht. Zum ersten Mal, seit ich ihn kenne, verfinstert sich seine Miene und er macht einen Schritt von Reuel fort, kaum dass er wieder auf eigenen Beinen steht.

»Was willst du hier?«, fragt mein Vater frostig, kommt zu mir und zieht mich in seine Arme.

Ich lasse Reuel nicht aus den Augen, der uns seinerseits viel zu intensiv mustert.

»Das weißt du genau«, antwortet er schließlich. »Ihre Kräfte sind erwacht. Sie ist hier nicht mehr sicher.«

»Sie ist noch nicht zwanzig Jahre alt«, erwidert Dad heftig. »Ihr habt gesagt, es könnte auch einundzwanzig oder mehr Jahre dauern, aber nie unter zwanzig. Es ist zu früh.«

»Du wusstest, dass der Tag kommt«, entgegnet Reuel ruhig. »Der Traumfänger hat auf sie reagiert.«

»Sie hat so lange nicht auf diese Dinge angesprochen, keine Anzeichen gezeigt«, fährt Dad ihn an. »Nur deswegen habe ich zugelassen, dass ihr sie weiterhin in ihre Nähe bringt. Weil ich sicher war, es wäre zu früh.«

Reuel hebt eine Augenbraue. »Hätte es etwas geändert, wenn es in drei Monaten geschehen wäre? Oder in vier?«

Dad beißt sich auf die Unterlippe und schweigt.

Meine Hände schwitzen und ich starre auf den Traumfänger zwischen meinen Fingern. Am liebsten würde ich ihn fortschleudern, aber ich kann nicht. Als

würde mir das Ding seinen Willen aufzwingen. Absolut bescheuert.

»Ich bin ohnmächtig, oder?«, bringe ich heraus.  
»Das hier passiert nicht wirklich. Ich träume das alles.«

»Nein«, antwortet Reuel und seine Stimme hat einen harten Klang angenommen. »Du bist wach und die Magie, die du gewirkt hast, wird bald die Sonnenkrieger auf deine Fährte locken. Wenn ich dich nicht in Sicherheit bringe, bekommen sie dich und dann ...«

»Hör auf, ihr Angst zu machen«, unterbricht Dad ihn und zieht mich enger an sich. »Sie weiß von all dem nichts. Ihr wolltet, dass sie als Mensch aufwächst, also hat sie keine Ahnung, wovon du sprichst. Du machst ihr nur Angst!«

Meine Brust fühlt sich eng an und ich bekomme kaum noch Luft. »Wovon redest du?«, bringe ich atemlos heraus. »Was meinst du mit *als Mensch aufwächst*? Als was sollte ich sonst aufwachsen?«

Reuel betrachtet mich, dann hebt er den roten Traumfänger in seiner Hand an und zupft an den Fäden, als würde er Gitarre spielen. Wieder vibriert die Luft und diesmal legt sich ein silberner Glanz über den Raum und alle Möbelstücke darin. Sämtliche Farbe entweicht, nur Dad, Reuel und ich sehen unverändert aus, während der Rest mich an eine Schwarz-Weiß-Fotografie erinnert.

»Der Schutzzauber wird uns ein wenig Zeit verschaffen«, erklärt Reuel, zieht einen Stuhl heran und wirft sich darauf.

Das Holz des antiken Möbelstücks knarrt laut, hält die Bohnenstange von einem Mann aber aus. Reuel

stützt seinen Ellbogen auf dem Oberschenkel ab und legt sein Kinn auf die Hand. Er mustert uns und stößt dann den Atem aus.

»Willst du es ihr sagen oder soll ich?«, fragt Reuel.

Ich sehe von ihm zu Dad und mein Herz stolpert, weil seine Miene so ernst ist. Dad presst die Lippen fest aufeinander und kneift die Augen zusammen. Wenn Blicke töten könnten, würde Reuel wohl jeden Moment blutüberströmt zusammensacken.

»Dad?« Meine Stimme zittert und ist so leise, dass ich nicht sicher bin, ob mein Vater mich gehört hat.

Aber er atmet geräuschvoll aus und sieht dann mich an. Immer noch hält er mich fest, und auch wenn ich weiß, dass er mir etwas verheimlicht, will ich ihn nicht loslassen. Ich vertraue meinen Beinen im Moment nicht.

»Können wir in die Wohnung gehen?«, fragt er an Reuel gewandt.

»Sicher, das ganze Haus steht unter dem Schutzzauber«, erwidert dieser und erhebt sich. »Aber ob du es ihr hier sagst oder oben, wird keinen Unterschied machen.«

Dad ignoriert den Einwurf. Er lässt seinen Arm um meine Schultern geschlungen und führt mich die Stufen hoch in die Wohnung über dem Laden. Wir treten durch die Tür am Ende der Treppe. Auch in der Wohnung sieht alles aus, als wären wir in einer alten Fotografie ohne Farbe gefangen.

»Setz dich«, murmelt Dad und lässt sich neben mir auf dem Sofa nieder.

Er greift nach meiner Hand und ich bin nicht

sicher, ob ich so zittere oder er. Reuel sinkt auf den Sessel, in dem Dad sonst immer Fußball schaut. Ich wünschte, er würde einfach verschwinden.

Bei dem Gedanken surrt der Traumfänger, den ich immer noch halte, heftig und Reuel starrt das Ding mit hochgezogenen Augenbrauen an. Dann richtet er sich auf und hebt seine Hand.

»Soll jetzt ich oder ...«

»Lyra«, unterbricht Dad ihn.

»Ja?«, hauche ich und schlucke gegen den Kloß in meinem Hals an.

Dads Lippen beben und seine Augen glänzen. Er wirft Reuel einen Blick zu, bevor er wieder mich ansieht. »Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll«, gesteht er mit zitternder Stimme.

»Sag es mir einfach«, bitte ich ihn.

Innerlich zerreißt mich die Anspannung.

»Ich bin nicht ... Du bist nicht meine leibliche Tochter«, ringt er sich ab.

»Was?«, bringe ich heraus. Selbst bei diesem einen Wort bricht meine Stimme.

Meine Gedanken überschlagen sich und mein Körper zittert. Ich beiße mir auf die Unterlippe, bis ich Blut schmecke. Dad ist nicht ... mein Dad?

Was geht hier vor? Dad spricht nicht weiter und ich schaffe es nicht, einen meiner unzähligen Gedanken in Worte zu fassen.

*Wer bin ich? Wer ist mein richtiger Vater? Wieso bin ich bei dir aufgewachsen?* Aber nichts davon spreche ich laut aus, weil ich einfach nicht kann.

»Du bist eine Qamar«, mischt sich Reuel nun ein.

»In der Sprache der Menschen wäre das wohl eine Mondhexe.«

Ich wollte ihn nicht ansehen, aber jetzt wende ich mich doch von Dad ab und blicke dem seltsamen Mann ins Gesicht.

»Eine Mondhexe?« Ich lache auf. Selbst in meinen Ohren klingt es hysterisch. »Halloween ist schon längst vorbei. Es gibt keine Hexen.«

Reuel deutet auf meine Hand. »Und doch hältst du den Traumfänger in der Hand, der für dich und deine Gabe bestimmt ist.«

Ich will das Ding loslassen und gleichzeitig wehrt sich etwas in mir dagegen, es zu tun. Mit aller Willenskraft öffne ich schließlich die Finger. Allerdings scheint der Traumfänger an meiner Handfläche zu kleben und fällt nicht herab.

»Was zum Teufel ...«, fauche ich und schüttle die Hand. Der Traumfänger löst sich nicht, egal wie sehr ich versuche, ihn loszuwerden.

»Du wirst ihn erst ablegen können, wenn du deine Kräfte akzeptierst«, erklärt Reuel.

Seine Ruhe treibt mich zur Weißglut. »Nehmen Sie mir das Ding ab!«, fahre ich ihn an. »Ich bin keine Qamar oder wie auch immer Sie es genannt haben. Ich bin ein gewöhnlicher Mensch.« Mit brennenden Augen wende ich mich zu Dad um. »Und du bist mein Vater.« Seine Lippen beben und er senkt den Blick. »Es gibt keine Magie. Sag mir, dass es keine Magie gibt.«

»Lyra«, flüstert Dad und lässt meine Hand los. »Es gibt Magie und so sehr ich es mir wünschen würde, ich bin nicht dein Vater.«

Mit einem Mal wird mir eiskalt und der Raum beginnt sich zu drehen. Verzweifelt kneife ich mir in den Unterarm. Ein stechender Schmerz zuckt über meine Haut und der Traumfänger in meiner Hand versetzt mir ebenfalls einen leichten Stromschlag.

»Ich werde dir alles erklären, wenn wir hinter dem Schleier sind«, sagt Reuel. »Aber wir müssen jetzt gehen.«

Er steht auf und kommt auf mich zu. Ich weiß nicht, wie es mir gelingt, aber ich springe auf und weiche vor ihm zurück.

»Mit Ihnen gehe ich nirgendwohin«, verkünde ich. »Ich kenne Sie nicht. Wer weiß, was Sie mit mir vorhaben!«

»Das Leben von Jason und dir retten«, erwidert Reuel und sieht zu Dad. »Sag ihr bitte, dass sie mir vertrauen kann.«

»Als ob das einen Unterschied machen würde«, murmelt Dad. »Verstehst du wirklich nicht, wie das für sie sein muss? Du warst doch vor all den Jahren selbst in dieser Situation. Hab etwas mehr Verständnis ...«

»Denkst du, den anderen Fellae geht es besser?«, fällt Reuel ihm ins Wort. »Aber wir haben keine Zeit. Das weißt du.«

»Fellae?«, frage ich verwirrt.

»Junghexe. Jemand, dessen Magie gerade erst erwacht ist«, erklärt Reuel und streckt mir seine Hand entgegen.

Ich weiche noch weiter zurück. »Bist du auch ein ... Qamar?« Ich sehe Dad dabei an, der seinen Kopf schüttelt.

»Ich bin ein Mensch. Dein Vater und ich waren als Kinder beste Freunde. Er und Reuel wuchsen in der Nachbarschaft auf. Irgendwann sind sie in ihre Welt zurückgekehrt. Dein Vater hat mir ein Versprechen abgenommen, dass ich, sollte er je Kinder haben, auf sie aufpassen werde. Und eines Tages ... stand dein Vater mit dir vor mir. Er flehte mich an, dich aufzunehmen. Ich war mir nicht sicher, ob ich das kann, aber ... von dem Moment an, als er dich in meine Arme gelegt hat, habe ich dich geliebt, als wärst du wirklich mein Kind.«

Seine Augen schimmern und er schnieft. Er ist alles, was ich an Familie kenne, alles, was ich brauche.

Ich straffe meine Schultern und sehe Reuel so finster an, wie ich kann. »Ich bleibe hier«, verkünde ich. »Das hier ist mein Zuhause. Mir ist egal, was ich wirklich bin. Ich werde nicht fortgehen.«

»Du verstehst nicht, in welche Gefahr du dich und Jason damit bringst.«

Von der Ruhe, die Reuel gerade noch ausgestrahlt hat, ist nicht mehr viel übrig. Er kommt auf mich zu und ich hebe beide Hände abwehrend nach vorne. Der Traumfänger, der immer noch an mir klebt, surrt und es knistert lautstark. Ein Blitz zuckt durch den Raum und schlägt in den Teppichboden ein. Rauch steigt auf und der Geruch von Feuer dringt in meine Nase, noch bevor die Flammen hochlodern.

Reuel gibt ein Grunzen von sich, streicht über den Traumfänger in seiner Hand und das Feuer erlischt. »Lass mich raten, die rechte Hand ist nicht deine dominante, oder?«, fragt er, ohne den Traumfänger sinken zu lassen.

»Nein. Wieso?«

»Deine Magie ist stark und ungezähmt. Du wirkst die Zauber unabsichtlich und kannst deine Kräfte nicht lenken«, erklärt Reuel, macht einen Schritt nach vorn und bleibt stehen, als ich meine Hände höher hebe. »Das liegt daran, dass du unerfahren bist. Du hältst den Traumfänger in der rechten Hand, die nicht deine dominante ist. Also kannst du die Magie noch schlechter lenken. Aber all das kann ich dir erklären, weil ich nicht nur dein Leibwächter, sondern auch dein Ausbilder bin.«

»Sie sind also auch nicht mein Vater?«, frage ich und gebe mir keine Mühe, die Bitterkeit aus meiner Stimme zu nehmen.

»Nein«, erwidert Reuel. »Bevor du fragst, deine Eltern wären gern gekommen, aber sie wussten, dass es sicherer ist, wenn ich dich hole, weil ich dich besser beschützen kann.« Er streckt erneut seine Hand aus. »Bitte komm jetzt mit mir. Hol die Dinge, die für dich einen sentimental Wert haben. Alles andere, wie Kleidung und Waffen, erhältst du hinter dem Schleier.«

Waffen? Verdammt, was will der Typ von mir? Mich in einen Soldaten verwandeln?

Ich schüttele heftig den Kopf. »Ich habe schon gesagt, dass ich hierbleibe. Ich kann Dad nicht verlassen und dann ist da noch Kegan ...«

Reuel reißt seinen Kopf herum und sieht meinen Vater an. »Sie ist mit jemandem liiert?«, fragt er scharf.

»Sie ist neunzehn, Herrgott«, knurrt Dad. »Hätte ich sie in eine Klosterschule stecken sollen?«

»Cullen muss dir doch erklärt haben, was das

bedeutet!« Reuel ballt seine Hände zu Fäusten und gibt dann einen knurrenden Laut von sich. »Qamar werden vom Schicksal ihren Gefährten zugewiesen. Wenn sie also jetzt einen Gefährten hat ... wird es hinter dem Schleier keinen mehr für sie geben.«

Ich presse meine Kiefer zusammen, bis es knackt. »Noch ein Grund, warum ich nicht mit Ihnen gehen werde!«

Jetzt sieht Reuel wieder mich an. »Dann lass mich dir zeigen, was passieren könnte, wenn du hierbleibst«, schlägt er vor. »Vielleicht ändert das ja deine Meinung.«

Bevor ich etwas sagen kann, zupft er an den Fäden des Traumfängers herum. Das ohnehin schon graue Zimmer wird noch dunkler und Dad, der neben der Couch steht und mich mit zusammengepressten Lippen ansieht, fällt einfach um.



## Kapitel Drei

**N**ein!«, schreie ich, renne an Reuel vorbei und falle neben Dad auf die Knie.  
Blut sickert aus einer Wunde an seiner Schläfe und sein grauer Pullover färbt sich an der Seite dunkelrot.

»Was haben Sie getan?«, schluchze ich.

Die Wut treibt mich an und ich stehe auf, um mich Reuel zu stellen. Er verschränkt seine Arme vor der Brust und deutet auf Dads regungslosen Körper.

»Das sind nur Schatten einer möglichen Zukunft«, erklärt er ruhig.

Ich balle die Hand ohne Traumfänger zur Faust und überlege fieberhaft, was ich machen soll. Da kracht es an der Tür. Erst jetzt bemerke ich, dass wir nicht alleine sind. Drei Männer in Rüstungen ringen dort mit jemandem. Sie tragen grünliche Tuniken, darüber Brustpanzer aus purem Gold und eng anliegende

Hosen. Ihre Umhänge sind mit Pelz besetzt. Ich will sie für gelungene Kostüme halten, doch diese Situation kommt mir dafür einfach zu real vor.

Sie packen die Person, die sich heftig gegen sie wehrt. Mein Herz bleibt stehen, als die Person aufsieht und ich in mein eigenes Gesicht blicke.

»Aber wie ...«

»Schatten einer möglichen Zukunft«, sagt Reuel erneut und steht mit einem Mal viel zu nah vor mir.

»Sich gut hin.«

»Hör auf, dich zu wehren, Hexe«, zischt einer der Männer in dem Moment. »Dein Schicksal ist ohnehin besiegelt.«

»Dad!«, wimmert mein anderes Ich. »Lasst mich los, ich muss ihm helfen ...«

»Sein Leben ist verwirkt, weil er dir Zuflucht gewährt hat«, erklärt ein anderer Mann.

Er hebt sich von den beiden, die mein anderes Ich halten, ab. Auf seiner Rüstung prangt eine riesige Sonne und an seinen nackten Armen trägt er je einen goldenen Streifen. Die beiden anderen Männer besitzen ebenfalls zwei an den Oberarmen, allerdings keine Sonne auf ihrer Rüstung.

»Und was dich betrifft«, fährt der Mann fort und ein grausames Lächeln erscheint auf seinen Lippen. »Um dich kümmerge *ich* mich, Qamar. Eine Hexe wie dich suche ich schon seit Jahren, um meine Sammlung zu vervollständigen. Die Sonnengötter scheinen mir gewogen zu sein, weil sie mir eine Fella schicken, die nichts von ihren Kräften ahnt.«

Er lacht und mir wird eiskalt. Irgendetwas an ihm

kommt mir seltsam vertraut vor, aber ich kann nicht sagen, was.

»Abführen, diesen Menschen erledige ich persönlich«, befiehlt der Mann.

Mein anderes Ich schreit und tritt um sich, aber die Männer sind zu stark und schleppen sie fort. Der Anführer zieht sein Schwert und schreitet auf Dad zu.

»Nein!«, brülle ich und will mich ihm in den Weg stellen.

Er rennt einfach durch mich hindurch. Ich versuche, ihn zu packen, als er seine Klinge hebt und die Spitze über Dads Brust schwebt. Aber ich kippe nach vorne und lande unsanft auf dem Boden.

Es knirscht und ein gurgelndes Geräusch hallt in meinen Ohren nach. Ich wüрге und bin kurz davor, mich zu übergeben, als jemand mich an den Schultern berührt.

»Lyra«, sagt Dad entsetzt und zieht mich hoch. Ich umarme ihn stürmisch. Er lebt. Er ist nicht tot. Tränen brennen in meinen Augen. »Was hast du mit ihr gemacht?« Dad klingt unglaublich gereizt.

»Ihr eine Zukunft gezeigt, die sehr wahrscheinlich ist«, entgegnet Reuel. »Wir müssen diesen Kegan finden und dann so schnell wie möglich ein Portal hinter den Schleier öffnen. Sonst wird diese Zukunft Realität werden.«

»Das ist ein Trick«, sage ich heiser. »Ich weiß noch nicht, wie Sie es machen, aber ...«

»Es ist kein Trick«, unterbricht Dad mich ernst. »Was auch immer Reuel dir gezeigt hat, das wird geschehen.« Er reibt über meine Arme. »Lyra, ich weiß,

das ist alles zu viel, und ich wünschte, ich hätte dich auf diesen Moment vorbereiten können. Aber deine Eltern meinten, es wäre besser, du würdest erst erfahren, wer du bist, wenn die Zeit dazu gekommen ist.«

Seine Stimme zittert und seine Finger graben sich in den Stoff meines Pullovers.

»Ich mache keine Scherze, Lyra«, wirft Reuel ein. »Wenn du hierbleibst, werden diese Männer herkommen, Jason töten und dich entführen.«

»Und wenn wir gehen? Was wird dann aus Dad?«, frage ich verzweifelt.

»Dann finden sie ihn nicht«, antwortet Reuel. »Weil sie nur dich aufspüren können. Jason droht keine Gefahr, solange du nicht hier bist.«

Ich sehe Dad an, der mich so verzweifelt festhält, als würde er sonst ertrinken.

»Ich wünschte, ich könnte dich beschützen, wie ich es früher getan habe. Aber ich besitze keine Magie und die Leute, die hinter dir her sind, kann ich nicht aufhalten. Bei Reuel und deinen Eltern bist du ab jetzt sicherer. Sie können dir zeigen, was du wissen musst, um deine Kräfte einzusetzen.«

»Ich habe doch gar keine Kräfte«, wimmere ich und schüttele die Hand, an der immer noch der Traumfänger hängt.

»Doch, mein Liebling. Die hattest du immer, sie waren nur verborgen«, erwidert Dad. »Aber jetzt scheinen sie erwacht zu sein und deswegen ...«

Ein ohrenbetäubender Laut schluckt seine Worte und Dad zieht mich an sich, als der Boden unter unseren Füßen zu beben beginnt.

»Mein Zauber bricht gleich«, verkündet Reuel und sieht mich auffordernd an.

Ich muss an den Anblick von Dads blutüberströmten Körper denken. An das eiskalte Lächeln dieses Mannes, der ihm das Schwert in den Leib getrieben hat.

Der Traumfänger in meiner Handfläche glüht vor Hitze, hinterlässt allerdings ein angenehmes Gefühl auf meiner Haut und verursacht keine Schmerzen. Mit einem Mal weiß ich, dass es keinen Ausweg gibt, wenn ich Dad retten möchte.

»Werden wir uns wiedersehen?«, frage ich ängstlich.

Ein trauriges Lächeln breitet sich auf seinem Gesicht aus. »Ich werde hier auf dich warten«, erwidert er, zieht mich an sich und haucht einen Kuss auf meine Stirn.

»Es ist mir egal, was der Kerl da behauptet«, murmle ich an Dads Schulter. »Du wirst immer mein Vater sein.«

»Und du immer meine Tochter«, sagt Dad und schiebt mich dann von sich. »Hol deine Sachen. Was auch immer du hier lässt, ich werde es behalten, bis du zurückkommst.«

Ich schniefe, nicke und renne in mein Zimmer. Die beiden Männer unterhalten sich, aber ihre Stimmen sind so gedämpft, dass ich kein Wort verstehe.

Schnell greife ich nach einer Kette mit einer Feder als Anhänger, die Dad mir zu meinem fünfzehnten Geburtstag geschenkt hat, und nach einem Foto von ihm und mir. Am liebsten würde ich das ganze Zimmer mitnehmen, aber ich weiß nicht, wo wir hingehen und

was ich dort brauchen werde. Also müssen die Kette und das Foto reichen.

Ich werfe einen letzten Blick auf mein Zimmer, dann kehre ich zu Reuel zurück.

»Wo finden wir diesen Kegan?«, will er wissen.

»Warum? Werden Sie ihm etwas antun?«, hake ich nach.

»Erstens: Sag du zu mir. Und zweitens: Nein, ich werde ihn bitten, mit uns zu kommen.«

Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. »Wenn ich schon nicht glaube, dass das, was Sie ... du sagst, wahr sein kann, obwohl ich das hier habe.« Ich hebe die Hand mit dem Traumfänger an. »Wie soll Kegan dann auch nur eine Silbe glauben? Oder freiwillig mit uns kommen?«

»Ihr seid ein Paar?«, fragt Reuel, anstatt zu antworten. Ich nicke. »Du bist das erste Mal so richtig verliebt?« Meine Wangen werden heiß und mein Herz schlägt schnell. Wieder bejahe ich. »Dann wird er mit uns kommen, weil das Schicksal eure Fäden miteinander verwoben hat.«

So wirklich überzeugt bin ich nicht. »Du gibst mir dein Wort, dass du ihm kein Haar krümmst?«, versichere ich mich noch einmal.

»Bei den Mondgöttern, ich schwöre, dass ich ihm nichts antun werde«, verspricht Reuel und legt eine Hand über sein Herz.

Mein Blick wandert zu Dad, der seine Tränen fast nicht mehr zurückhalten kann. Auch ich sehe kaum noch etwas durch den Schleier aus Tränen. Am liebsten würde ich bleiben. Aber ich bringe ihn in Gefahr. Also

muss ich fort. Ich gehe zu Dad und umarme ihn stürmisch. Wortlos schließt er seine Arme um mich und streicht über meinen Rücken, obwohl seine Schultern genauso beben wie meine.

»Was wird jetzt aus dir?«, frage ich schniefend.

»Um mich mach dir keine Sorgen«, erwidert er mit brüchiger Stimme. »Ich komme zurecht. Und ich weiß, dass du dich durchschlagen wirst, ganz gleich, was dich jetzt erwartet.« Er seufzt. »Du warst immer so stark, meine Kleine. Ich weiß, es wird dir schwerfallen, aber ... hör auf das, was Reuel und deine Eltern dir sagen. Gib ihnen die Chance, die sie verdienen. Sie haben dich zu mir geschickt, damit du in Sicherheit bist, nicht weil sie dich nicht wollten.«

»Du kennst mich zu gut«, murmle ich und presse meine Stirn fester an seine Schulter.

»Du bist ja auch meine Tochter«, sagt er und streicht über meinen Kopf. »Du wirst sie mit deinem Leben beschützen, Reuel. Schwöre es.«

»Verflucht, wieso lasst ihr mich heute alle schwören?«, brummt er. »Schön, ich schwöre auch dir, ihr Leben mit meinem zu beschützen. Cullen hat mir übrigens denselben Schwur abgenommen.«

Dad nickt nur und streicht mir durch das Haar, wie er es immer gemacht hat, als ich noch ein kleines Kind war. Dann schiebt er mich ein Stück zurück. Er ringt sich ein Lächeln ab.

»Es wird alles gut«, verspricht er.

Ich wünschte, ich könnte es ihm glauben.

»Wo finden wir also diesen Kegan?«, fragt Reuel ungeduldig.

Das Grau, das uns umgibt, weicht immer mehr den Farben, die hier eigentlich vorherrschen.

»Wir wollten uns heute Abend treffen«, gestehe ich kleinlaut und wische mir mit dem Handrücken über die Nase. »Ich schicke ihm eine Nachricht, dass er früher kommen soll.«

Ich ziehe mein Handy aus der Hosentasche und tippe eine Nachricht. »*Können wir uns jetzt treffen?*«

Kegan antwortet sofort. »*Bei der Eiche? Ja. Alles in Ordnung?*«

Zögerlich tippe ich einige Worte, lösche sie und versuche es erneut. Die Wahrheit kann ich ihm nicht sagen. Schon gar nicht in einer Nachricht. »*Ja. Ich will dich nur sehen. Bis gleich.*«

Das Handy vibriert, aber ich stecke es weg.

»Bist du bereit?«, will Reuel wissen.

Bin ich das? Vermutlich nicht. Aber werde ich es je sein?

Ich drücke meinen Vater noch ein letztes Mal und kämpfe darum, die Tränen zurückzuhalten. Er soll sich keine Sorgen um mich machen.

»Wiedersehen, Dad«, bringe ich mit kratziger Stimme heraus. »Ich hab dich lieb.«

»Bis bald, Kleines«, erwidert er und lässt mich los. »Lass dich nicht von den Fröschen beißen.«

Ich lächle. Früher hatte ich furchtbare Angst vor Fröschen und wollte deswegen das Haus nicht verlassen. Dad war so geduldig mit mir und jetzt ... jetzt ...

Ich blinzele die Tränen fort. Dann schlüpfte ich mechanisch in meinen Mantel. Ich fluche, weil der blöde Traumfänger fast nicht durch den Ärmel passt.

Als ich ihn endlich durchhabe, schließe ich die Knöpfe. In mir tobt ein Sturm aus Angst und Schmerz. Ich will Dad nicht verlassen, weil ich nicht weiß, ob er vielleicht trotzdem in Gefahr ist. Wie in Trance gehe ich hinter Reuel die Treppen hinunter, deren abgewetzter Teppich schon wieder rot ist und nicht länger grau.

»Ihm wird nichts geschehen«, sagt Reuel, als wir den Laden verlassen. »Sie werden deine Magie hier nicht wahrnehmen. Sie löst sich auf, wenn wir gehen.«

Ich nicke nur und stelle den Kragen des Mantels auf. Eisiger Wind peitscht mir ins Gesicht und ich erlaube mir, zu zittern. Der Traumfänger glüht immer noch, aber ich fühle die Wärme nicht, die von ihm ausgeht.

»Was geschieht, wenn Kegan mir nicht glaubt?«, frage ich.

Zum Glück ist niemand auf der Straße. In seiner Aufmachung würde Reuel ziemlich viel Aufmerksamkeit erregen. Ob er Magie gewirkt hat, damit die Straßen völlig leer sind? Vermutlich. Und alleine weil ich das annehme, kann ich nicht mehr leugnen, dass ich an diese Kräfte glaube.

*Ein Teil von dir hat immer an Magie geglaubt, flüstert meine eigene Stimme in meinem Kopf. Weil sie zu dir gehört. Jetzt hast du den Beweis.*

Ich schaudere und schiebe meine Hände in die Manteltaschen. Der Campus kommt in Sicht und mein Magen zieht sich zusammen.

»Wenn er nicht mit dir kommen will, kann ich ihn nicht zwingen«, beantwortet Reuel meine Frage. »Bei uns leben nur wenige Menschen. Was gut ist. Sie sind

schutzlos in unserer Welt. Aber wenn er zu dir gehört und mitkommen möchte, dann soll es so sein.«

»Du wirst ihn nicht entführen?«, hake ich nach.

»Nein, warum sollte ich? Ich bin ein Sid der Qamar, kein General der Solarier. Qamar entführen Leute nicht gegen ihren Willen«, entgegnet er finster.

»Sid? Solarier?«

»Später«, sagt Reuel ernst. »Wenn wir in Sicherheit sind. Jetzt müssen wir deinen Freund finden.«

Mittlerweile sind wir im Park angekommen und die große Eiche ist nicht mehr weit entfernt. Ich werde langsamer und bleibe schließlich stehen. Reuel dreht sich zu mir um.

»Was ist los?«, will er wissen.

»Vielleicht bleibst du hier und lässt mich alleine mit Kegan reden«, schlage ich vor. »Wenn er dich in der Aufmachung sieht, wird das Gespräch möglicherweise ... schwierig.«

»Meinetwegen«, brummt Reuel. »Ich gebe dir fünf Minuten, dann komme ich zu euch.«

Er dreht sich um und verschwindet zwischen Büschen. Von seinem Versteck aus kann man die Eiche allerdings gut sehen.

Ich schnaube und laufe zum Baum. Kegan ist noch nicht da, also umrunde ich die Eiche, damit wir zumindest ein wenig vor Reuels Blick geschützt sind. Ich lehne mich gerade an den dicken Stamm, als Kegan auf mich zugerannt kommt.

»Lyra, alles in Ordnung?«, fragt er außer Atem.

Seine Arme schließen sich um mich und ich schmiege mich an ihn. Meine Hände bleiben in den

Taschen. Bevor ich nicht versucht habe, zu erklären, was mit mir geschieht, soll er den Traumfänger nicht sehen, der sich jetzt eiskalt anfühlt. Tränen brennen in meinen Augen, aber ich darf nicht weinen. Nicht jetzt. Ich muss mit ihm reden, weil ich ihn sonst für immer verliere.

»Du zitterst«, stellt Kegan besorgt fest und reibt über meinen Rücken. »Was ist los?«

»Es ist ... Ich bin ...« Ich versuche, die richtigen Worte zu finden, aber sie wollen einfach nicht über meine Lippen kommen.

Ich blicke auf in seine türkisfarbenen Augen. Alles in mir wünscht sich, dass er mit mir kommt. Aber wie soll ich ihm erklären, was ich von ihm verlange?

»Ich liebe dich«, spreche ich das Einzige aus, was mir wirklich leichtfällt.

»Und ich liebe dich«, antwortet er ernst. »Lyra, was ist geschehen? Du siehst aus, als hättest du einen Geist getroffen.«

Ich atme tief durch und nehme all meinen Mut zusammen. »Kegan, ich bin ...«

»Lyra, geh weg von ihm!«, zischt Reuel.

Ich wirble herum und keuche, als ich den Traumfänger in seiner Hand entdeckte.

»Was soll das?«, frage ich aufgebracht.

Es geht alles unfassbar schnell. Rote Fäden schnellen auf mich zu, wickeln sich um mich und reißen mich von Kegan fort. Gleichzeitig schießt ein Feuerball an mir vorbei. Es knallt. Erde wirbelt hoch und fliegt mir genauso um die Ohren wie Holzstücke

der Bank, die Reuel getroffen hat. Rauch verschleiert meine Sicht.

»Kegan!«, schreie ich panisch.

Reuel packt mich, aber ich versuche, mich von ihm loszumachen. Meine Knie geben nach, als der Rauch sich legt und an jener Stelle, wo gerade noch Kegan stand, nur noch ein Krater zu sehen ist.



## Kapitel Vier

**H**at er dir etwas getan?«, dringt Reuels Stimme an mein Ohr. »Bist du verwundet oder ...«

»Du elender Mistkerl!«, brülle ich und reiße mich von Reuel los. »Du hast geschworen, ihm nichts anzutun!«

Tränen verschleiern meine Sicht. *Er hat Kegan getötet*, wiederholt eine Stimme wieder und wieder in meinem Kopf. Mein Atem geht stoßweise. Der Traumfänger in meiner Hand surrt wie wild und ich ziehe ihn aus der Tasche.

Ich habe Kegan verloren. Meine Brust wird zu eng, um noch weiterzuatmen. Alles dreht sich.

»Da wusste ich auch noch nicht, dass er ein Solarier ist!«, erwidert Reuel aufgebracht. »Verstehst du nicht? Er gehört zu denen, die dir schaden wollen!«

Seine Worte sickern in mein Bewusstsein, aber ich begreife sie dennoch nicht. *Er hat Kegan getötet.*

»Du hättest ihr nicht schwören dürfen, mir nichts anzutun. Dann hättest du mich vielleicht treffen können.«

Mein Herzschlag beschleunigt sich, als ich mich umdrehe und Kegan entdecke. Ich schluchze vor Erleichterung und will zu ihm, aber Reuel hält mich fest.

»Wie hast du sie vor mir gefunden?«, blafft er Kegan an. »Und was hast du mit ihr gemacht, damit sie sich in dich verliebt?«

Kegans Blick fällt auf den Traumfänger in meiner Hand und er senkt seine Lider. »Ich hatte keine Ahnung, dass sie eine Qamar ist«, sagt er niedergeschlagen.

»Lügner!«, brüllt Reuel. »Du musst es gewusst haben. Spätestens jetzt musst du es gefühlt haben!«

Kegan schluckt. »Ich ... ich wollte es nicht wahrnehmen ...«

»Wieso hast du sie sonst umgarnt?«, fährt Reuel fort. »Hast du ihr angeboten, dich zu begleiten, wenn du zurückgehst?«

Kegan sieht mich an. »Ja«, gesteht er. »Aber nicht weil sie eine Qamar ist, sondern weil ich sie liebe.«

»Das soll ich dir glauben?« Reuel gibt ein abfälliges Gurren von sich.

»Ist das so schwer zu glauben?«, fahre ich Reuel an und versuche, mich aus seinem Griff zu befreien. Es gelingt mir nicht.

»Ja, bei den Mondgöttern«, erwidert Reuel kühl.  
»Er ist ein Solarier, der Sohn eines Clanführers noch dazu. Dich vor seinen Vater zu schleppen bringt ihm bestimmt viele Pluspunkte im Kampf um seine Nachfolge. Ich weiß nicht, wie er es gemacht hat, aber er muss erkannt haben, dass du eine Qamar bist, als ihr euch getroffen habt.«

»Ich wusste nicht, dass sie eine Mondhexe ist!«, sagt Kegan und ballt seine Hände zu Fäusten. »Und sie hatte offensichtlich auch keine Ahnung.«

»Weil wir sie vor Kriegern wie dir beschützen!« Reuel zieht sein Schwert, lässt mich aber dennoch nicht los. »Vor Männern wie dir, die ihr nur schaden wollen.«

»Bei den Sonnengöttern, ich habe ihr nichts getan!« Kegans Kiefer mahlen. »Und ich werde ihr nichts tun. Niemals.«

»Ich falle auf deine Worte nicht herein, Solarier«, zischt Reuel. »Ihr alle lügt doch, sobald ihr euren Mund aufmacht.«

»Ach, und ihr seid besser, wenn ihr euren Kindern nicht erklärt, was sie sind?« Kegan kommt näher und Reuel hebt sein Schwert. Trotzdem bleibt Kegan nicht stehen. »Lass sie los.«

»Und was dann? Nimmst du sie mit zu deinem Vater?«, blafft Reuel ihn an.

Jetzt hält Kegan inne und sein Blick trübt sich. Ich winde mich in Reuels Griff, der viel zu fest ist, als dass ich mich befreien könnte. Meine Brust wird eng, weil die Entschlossenheit aus Kegans Gesicht weicht. Er lässt seine Schultern hängen und blickt an mir vorbei zu Reuel.

»Wenn auch nur ein Funken Wahrheit an dem ist,

was du behauptest, lässt du sie gehen«, fordert Reuel.  
 »Du hast ihr durch die Gefühle, die sie für dich hegt, schon genug geschadet.«

Kegan schüttelt kaum merklich den Kopf und öffnet den Mund. Da erstrahlt hinter ihm ein blendendes Licht. Ich keuche. Mitten im Park schwebt eine Sonnenscheibe.

»Geht.« Kegan wirkt mit einem Mal unruhig.  
 »Bring sie in Sicherheit. Ich halte die anderen auf.«

Weil Reuel geblendet wird, hat er eine Hand vor seine Augen gehoben. Ich nutze den Moment seiner Unachtsamkeit und reiße mich los. Mit zwei schnellen Schritten bin ich bei Kegan und schlinge meine Arme um ihn.

»Lyra, du musst hier fort«, sagt er ernst. »Wenn sie dich bekommen ...«

»Ich will nicht«, schluchze ich. »Nicht ohne dich.«

»Du musst«, erwidert er, hebt mein Kinn an und haucht einen Kuss auf meine Lippen. »Sie dürfen dich nicht finden. Flieh und vergiss mich. Nur so kannst du leben.«

»Aber ...«

Zu mehr komme ich nicht. Wieder zerrt etwas an mir und reißt mich von Kegan fort. Eiskalter Wind bläst durch meine Haare und wirbelt die dunklen Locken in mein Gesicht. Reuel zieht mich an sich und bewegt sich mit mir rückwärts.

Ich wehre mich, rufe Kegans Namen und kann meinen Blick nicht von seinem Gesicht lösen. Auch nicht, als ich aus den Augenwinkeln einen feuerroten

Kreis wahrnehme, der uns umgibt und sich immer weiter zusammenzieht.

Hinter Kegan lösen sich menschliche Gestalten aus der Sonne und er dreht sich zu ihnen um. Im selben Moment schließt sich der Kreis vor mir und der Park verschwindet, genauso wie Kegan und die Männer.

Reuel und ich stehen unter einem dunklen Nachthimmel, an dem zwei Mondscheiben hängen und uns in ihr helles Licht tauchen. Eine ist silbern, die andere pfirsichfarben. Der Boden unter meinen Füßen ist ausgetrocknet und aufgerissen und vor mir ragen hohe Berge auf.

»Es tut mir leid«, murmelt Reuel und lässt mich endlich los.

Ich reagiere nicht, starre nur auf die Stelle, an der ich gerade noch Kegan gesehen habe, versuche zu begreifen, was geschehen ist. Und scheitere.

»Wo sind wir hier?«, frage ich, um mich abzulenken. Eigentlich habe ich keine Lust, mich mit Reuel zu unterhalten. Aber wenn ich meinen wirren Gedanken noch länger zuhöre, drehe ich durch.

»Das ist die Wüste von Numar«, erwidert er und fügt nach einer Weile hinzu: »Hier leben die Qamar verborgen in Felsenstädten, die von den Solariern nicht so leicht gefunden oder eingenommen werden können.«

»Aha«, mache ich nur und muss wieder an Kegan denken. Er gehört zu den Solariern. Und ich zu deren Feinden. »Warum bekämpfen die Qamar und die Solariern sich?«

»Das ist eine ziemlich lange Geschichte«, meint

Reuel und lässt seinen Blick schweifen. Er deutet auf einige Steine und geht darauf zu. Ohne auf mich zu warten, setzt er sich auf einen schwarzen Felsen, der im Mondlicht glitzert.

»Sollten wir nicht ... ich weiß nicht ... in eine der Städte gehen?«, frage ich und sehe mich um.

Wenige windschiefe Bäume ragen aus dem aufgerissenen gräulichen Boden, als wäre das hier einmal ein Sumpf gewesen und sie in der schlammigen Erde versunken, bevor sie vertrocknet ist. Sonst stehen hier nur unzählige dunkle Steine herum. Wo sollen also diese Felsenstädte liegen?

»Es ist zu spät und mein Portal hat uns zu weit von einem Zugang entfernt hergebracht«, erwidert Reuel. »Zu meiner Verteidigung, Portale zu öffnen ist nicht wirklich meine Fähigkeit, ich habe sie mir von Cullen leihen müssen. Und es musste schnell gehen, weil die Solarier uns sonst hätten folgen können.« Er atmet geräuschvoll aus. »Du solltest in der Stadt übrigens niemandem, außer deinen Eltern, von Kegan erzählen. Es ist für dich das Beste, wenn du so tust, als wärst du ihm nie begegnet, und hoffst, dass das Schicksal die Karten neu mischt.«

Ich balle meine Hände zu Fäusten. »Sonst noch etwas? Soll ich vielleicht auch Dad verleugnen?«

»Du bist wütend und ich verstehe den Grund dafür«, sagt Reuel. »Deswegen lasse ich es dir heute durchgehen, dass du so mit mir sprichst. Ab morgen werde ich dich allerdings dafür bestrafen müssen.«

»Du willst mich bestrafen?« Ich lache bitter. »Ich dachte, du bist nicht mein Vater.«

»Nein, aber für den Moment bin ich derjenige, der dich ausbildet«, erwidert er finster. »Bei den Qamar gibt es eine Rangordnung, in der du ganz unten stehst. Wir drillen unsere Fellae und Felli nicht, wie die Solarier es mit ihren Kindern tun. Aber wenn ich etwas von dir verlange, erwarte ich, dass du meine Anweisung befolgst, ohne sie infrage zu stellen oder mit mir darüber zu diskutieren.«

Ich verschränke meine Arme vor der Brust. »Und wenn ich das gar nicht will? Oder wenn ihr herausfindet, dass dieses Ding«, ich schüttle die Hand mit dem Traumfänger, »sich die Falsche ausgesucht hat? Und ich gar keine Kräfte besitze. Was dann?«

Reuel gibt ein Grunzen von sich. »Warum muss ausgerechnet ich mit Sarnais Tochter bestraft werden? Und wieso musst du genau wie deine Mutter einen Dickschädel haben, mit dem du vermutlich Steinwände einreißen kannst?«

»Du hast meine Fragen nicht beantwortet!«, brumme ich.

»Weil sie lächerlich sind«, entgegnet Reuel gereizt. »Du besitzt Kräfte. Bei den Mondgöttern, du hast vorhin den Teppich in Brand gesteckt. Denkst du, das war ein unerklärliches Phänomen? Das war deine unkontrollierte Magie und nichts anderes. Du bist eine Qamar. Kein Zweifel. Und wenn du meinen Anweisungen nicht folgst, gibt es Strafarbeiten. So einfach ist das.«

Ich presse meine Lippen zusammen, damit sie nicht beben, und halte den Atem an. Sonst könnte es sein, dass die Tränen, die in meinen Augen brennen, sich

lösen. Und das will ich nicht. Nicht vor diesem Mann, der mich so emotionslos mustert, als wären wir Sitznachbarn in einem Flugzeug und würden uns nach dem Flug nie wiedersehen.

Reuel deutet auf einen Stein neben seinem und hebt dann seinen Traumfänger an. Er berührt ein paar Fäden und vor ihm lodert in der Luft schwebend ein Feuer auf.

»Ist es nicht gefährlich, hier Feuer zu machen?«, frage ich missmutig und lasse mich auf den Stein plumpsen. »Man könnte es schließlich sehen.«

»Magisches Feuer erzeugt keinen Rauch«, erwidert er. »Außerdem wagen sich die Solarier nachts selten hierher. Ihre Kräfte benötigen das Licht des Tages und dieser Ort liegt weit genug entfernt von ihrem Reich, das die Quelle für ihre Fähigkeiten ist. Ohne ihre Kräfte sind sie unserer Magie unterlegen.«

»Also besitzen sie auch Magie?«, will ich wissen.

»Ja und nein«, antwortet Reuel ausweichend. »Ja, weil sie durch die Macht der Sonne Portale öffnen können und übermenschliche Kräfte erhalten. Nein, weil sie abgesehen davon nicht in der Lage sind, Zauber zu wirken. Nicht einmal mit gestohlener Magie.« Ich hebe eine Augenbraue. Reuel stößt den Atem aus und spricht weiter, bevor ich nachhaken kann. »Kennst du Göttergeschichten aus dem Altertum? Mit den Wundern, die sie vollbringen, und wie stark sie sind? Dass sie immer von einem goldenen Schein umgeben sind?«

»Ja, ein paar Geschichten kenne ich«, antworte ich.

»Nun, die Geschichten basieren auf den Solariern.

Ihnen werden nur Söhne geboren und sie müssen in die Menschenwelt gehen, um sich Frauen zu suchen«, erklärt Reuel.

Mein Magen zieht sich zusammen. Kegan wollte mich mit sich nehmen, wenn er in seine Heimat zurück muss. Heißt das, er hat mich deswegen gefragt, ob ich mit ihm gehe?

Statt Herzklopfen, weil er sein Leben mit mir verbringen wollte, fühle ich nur einen heftigen Stich in der Brust. Ich werde Kegan nie wiedersehen und Dad vermutlich auch nicht. Und ich verstehe immer noch nicht, wo ich hier reingeraten bin.

»Die Legenden und Sagen der meisten Kulturen sind von den Solariern inspiriert worden«, fährt Reuel fort. »Damals haben sie gegen mythische Monster gekämpft. Diese Wesen sind immer wieder in die Welt der Menschen gelangt und die Solarier haben diese beschützt. Früher haben die Menschen sie deswegen für Götter gehalten, aber irgendwann wurden sie misstrauisch und abergläubisch. Die Solarier haben sich hierher zurückgezogen. Die Monster hatten sie zu dem Zeitpunkt aber schon aus der Menschenwelt vertrieben.«

»Und die Qamar? Warum betreten sie die Menschenwelt?«

Ich ziehe meine Knie zur Brust und schlinge die Arme um die Schienbeine. Trotz des Feuers und meines Wintermantels ist es hier bitterkalt. Reuel scheint das aber nicht zu stören oder er verbirgt es besser als ich.

»Eine wirklich gute Frage, besonders wenn man bedenkt, wie viele Qamar auf den Scheiterhaufen der Menschen ihr Ende fanden«, erwidert er finster. »Ich

bin mir nicht sicher, warum die Qamar damals in die Menschenwelt gekommen sind. Aber seit einigen Jahrzehnten bringen wir unsere Kinder bei den Menschen in Sicherheit vor den Solariern. Unsere Kräfte erwachen nämlich erst um den zwanzigsten Geburtstag und bis dahin sind wir mehr oder weniger schutzlos. Aber zumindest können die Solarier uns auch erst aufspüren, wenn unsere Kräfte erwachen. Deswegen sind wir bei den Menschen sicherer als hier.«

Ich lege mein Kinn auf den Knien ab. »Warum kämpfen die Qamar also gegen die Solarier?«

»Es sind mehr die Solarier, die gegen uns kämpfen«, knurrt Reuel. »Wobei das auch nicht stimmt. Sie nehmen uns gefangen. Der Grund ist Macht. Sie mögen übermenschlich stark sein, aber sie besitzen keine echte Magie. Zwischen den vier Clans tobt ständig ein Kampf um die Herrschaft und auch innerhalb einer Gruppe wird um die Nachfolge gestritten. Mit den Qamar, die sie gefangen nehmen und wie Trophäen sammeln, sichern sie sich einen Vorteil den anderen gegenüber, weil sie unsere Magie nutzen können, um ihre Kräfte zu stärken.«

Er hält inne und seine dunklen Augen bohren sich in meine.

»Deswegen glaube ich auch nicht, dass Kegan zufällig in deiner Nähe war. Für ihn bist du eine neue Machtquelle.«

Seine Worte dringen tief in mein ohnehin schon zerrüttetes Herz. Am liebsten würde ich Reuel die Augen auskratzen.

»Denkst du«, beginne ich und schlucke den Zorn,

der in mir aufwallt und den Traumfänger zum Glühen bringt, hinunter, »dass er mich dann einfach gehen lassen hätte? Er hätte mich festhalten können, bis Verstärkung da gewesen wäre. Stattdessen hat er von dir verlangt, mich in Sicherheit zu bringen.«

Ich weiß, dass Kegan mir nicht erzählt hat, was er ist. Aber das kann ich ihm nicht übel nehmen. Wenn ich nicht gerade in einem seltsamen Reich sitzen und ein Traumfänger an meiner Hand kleben würde, würde ich auch nicht glauben, dass es eine magische Welt gibt. Aus der er stammt. Genau wie ich. Nur dass er es immer wusste und ich eben nicht. Ich will Kegan glauben, dass er keine Ahnung hatte, wer ich bin. Seine Gefühle waren aufrichtig. Er hat mich beschützt.

Reuel hat schon zu einer Erwiderung angesetzt, schluckt sie aber hinunter und schweigt. Also sitzen wir still vor dem knisternden Feuer, das einfach in der Luft schwebt.

Ich hätte unzählige Fragen, aber ich will sie nicht stellen. Nicht jetzt. Tief in mir trage ich noch die Hoffnung, dass all das hier nur ein Traum ist. Morgen wache ich in meinem Bett auf und nichts von dem, was ich gerade erlebt habe, hat wirklich stattgefunden.

Also schließe ich meine Augen und lege meine Stirn auf die Knie. Je schneller ich einschlafe und wieder aufwache, umso eher hat der Albtraum ein Ende.

*Es gibt noch ein  
Geheimnis zu lüften!*

*Möchtest Du wissen, wie Lyra und Kegan ein Paar  
geworden sind?*

Dann melde Dich zum Newsletter an und hol Dir  
die exklusive Kurzgeschichte aus Kegans Sicht. Finde  
heraus, wie sie sich kennengelernt haben!

Hier geht es zum Newsletter!

